

1
172799

SITZUNGSBERICHTE
DER
KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.
BAND CXXXI.

VIII.

VINDOBONA, WIENNE.

EINE ETYMOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

VON

DR. THEODOR R. V. GRIENBERGER,

AMANUENSIS AN DER K. K. UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK IN WIEN.

WIEN, 1894.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

I
172799



Gerh. v. Vert.

Die Frage nach der Etymologie des Namens der österreichischen Reichshauptstadt ist in drei Punkten zu formuliren. Der erste betrifft die Zeit der Schöpfung des Namens, der zweite die Nation, beziehungsweise die Sprache, aus welcher er erflossen ist, der dritte das topographische Detail, an welchem er ursprünglich haftete.

Der dritte Punkt ist sofort zu erledigen. Jedermann weiss, dass im Wiener Stadtgebiet das Endstück eines gleichnamigen Flüsschens seine bescheidenen Fluthen dem Donaucanale zuführt, und keinem Menschen, der von Ortsnamenkunde auch nur das Alphabet versteht, kann ein Zweifel darüber aufkommen, dass eben dieses Flüsschen, *die Wien*, die Quelle des Stadtnamens sein müsse. Schwieriger sind die anderen Fragen, und zwar um so mehr, als urkundliche Formen des Namens erst aus verhältnissmässig später Zeit zur Verfügung stehen. Die Frage der Zeit findet übrigens ihre Lösung gemeinsam mit jener der Sprachangehörigkeit, denn die geschichtliche Folge der verschiedenen in Betracht kommenden Nationen am Ufer der Wien ist ja genügend bestimmbar.

Local concurriren, um das gleich zu sagen, Kelten, Römer, Germanen, Slaven und Baiern, ja auch an Avaren darf nebenbei gedacht werden. Berechnen wir das Mass der Wahrscheinlichkeit nach dem Grade der Sesshaftigkeit dieser einzelnen Völker, so werden vorzugsweise Kelten, Slaven und Baiern in

Erwägung zu ziehen sein. Nun ist uns der keltische Name einer mit dem heutigen Wien topographisch zusammenfallenden Ansiedlung als *Vindobona* überliefert, und es ist demnach zuvörderst die Frage zu lösen, ob es möglich sei, von *Vindobona* im Wege sprachlicher Umbildung auf das deutsche *Wienne* und das čech. *Wyednye* des Mittelalters zu gelangen. Richard Müller hat in den Blättern des Vereines für niederösterreichische Landeskunde 23 (1889) diese Entwicklung zu begründen versucht, und ich halte es für zweckdienlich, hier zunächst seine Argumente zu prüfen, da seine Arbeit in der That einer gewissen Beweiskraft nicht zu entbehren scheint und als eine immerhin beachtenswerthe Leistung auch in Egli's *Nomina geographica*, 2. Aufl., Eingang gefunden hat. R. Müller stellt (a. a. O., S. 31) einen Stammbaum auf, nach welchem aus altkeltischem **Vindobna*, später mit Mittelvocal *Vindobona*, zunächst **Vindomna*, später mit Mittelvocal *Vindomona*, *Vindomana*, *Vindomina* geworden sei, woraus rugisch-gotisch **Vindumni* und weiter **Vindunni*, **Vēdunni* sich entwickelt habe. **Vēdunni* ist ihm die Stammform für altbairisches **Wēnn*, heute *Wien*, sowie für aslav. **Vēdunŕ*, der von Miklosich zu čech. *Videň*, poln. *Wiedeń* construirten slavischen Grundform. Daneben stellt R. Müller ein altgerm., den gotischen Abstracten auf *-ubni*, *-ufni*, wie *fraistubni*, *witubni*, *fastubni*, *waldufni*, *wundufni* angeglichenes, sweb. **Windubni* auf, das zwar in der weiteren Folge der hypothetischen Formen keine Rolle spielt, aber nach seiner Meinung auf die Entstehung der rugisch-gotischen Mittelform **Vindumni* ungeahntes Licht werfen soll.

Freilich got. *bn* und *fn* in diesen Abstracten ist eine besondere gotische Entwicklung aus *mn*,¹ und man sollte daher wohl glauben, dass dieselbe auch in der gotischen Form des Stadtnamens durchzuführen gewesen wäre, gleichgiltig ob derselbe an **Vindobna* oder **Vindomna* angeknüpft wird, aber es

¹ So auch bei den von R. Müller S. 10 citirten *Δολυγούβιοι* Ptolemäus, *Dulgubini* Tacitus Germania, d. i. also wohl **Dulgubnii*, got. **Dulgubnjōs*. Ich stelle den Volksnamen als medioparticiple Bildung zum Verbalstamm slavodeutsch *dhalgh*, Fick, Vergl. Wörterb. II³, 388 ‚verdienen, schuldig sein‘, litt. *algā* ‚Lohn, Verdienst‘, asl. *dlǫgǫ*, got. *dulgs* ‚Schuld‘, air. *dligim* ‚mereo‘ also germ. **Dulgumnjōz* entweder ‚die Söldner‘ oder ‚die Zinspflichtigen‘.

ist, wie es scheint, dem Verfasser weniger um logische Deductionen, als um phantasiereiches Spiel mit Namensformen zu thun, weshalb er denn auch kein Auge dafür hat, dass der umgekehrte aus lateinischen Lautgewohnheiten hinlänglich bekannte Vorgang der Entstehung von *mn* aus *bn*, den allein man thatsächlich braucht, wenn man von **Vindobna* auf **Vēdunni* gelangen will, ohnehin schon in dem hypothetischen **Vindomna* vollzogen ist.

Aus **Vēdunni* wird dann weiter construiert aslav. **Vēdunī* mit Vereinfachung der Consonanz und abair. **Wēnni* durch **Wēunni* mit Synkope des *d* und *u*.

Das Alles ist, wenn man auf den Grund geht, viel zu gesucht, um überzeugend sein zu können, in vielen Einzelheiten aber geradezu unhaltbar. Mit der für die weiteren Deductionen allerdings belanglosen Aufstellung eines urkelt. *Vindóbna*, die auf der Fiction Müllenhoff's im Index zu Mommsen's *Jordanes* Ausgabe beruht, dass dieser Stadtname abgeleitet und nicht componirt sei, brauche ich mich nicht zu befassen, aber das Contractionsproduct von *i* + *n* könnte im Germanischen nur *ī* (got. *ei*) sein, ergäbe also **Wīdunni*, das man wieder unmöglich an die Spitze von *Wienne*, *Wyednye* stellen dürfte, und die Umformung von *Vindóbna* oder *Vindómona*, ja selbst *Vindomina* zu einem *-iā*, germ. *-jō*-Stamm ist in keiner Weise erklärt, noch auch der Versuch einer Erklärung gemacht. Die Angleichung ferner eines Stadtnamens an die gotischen Abstracta auf *-ubni*, *-ufni*, denen jeder örtliche Bezug mangelt, ist absolut unannehmbar. In anderer Weise hat Wessely in den Blättern des Vereines für niederöstr. Landeskunde 27, p. 125 das Problem angefasst, den keltischen Namen *Vindobona* in unserem *Wien* nachzuweisen. Nach Wessely wäre der Name direct an Slaven čechischen Stammes gelangt, denn im Čechischen ist die Entstehung des Diphthongs *ie* aus nasalirtem *ē* möglich, und das Verhältniss des Vocalismus *í* < *ie* im neučech. *Videň*, altčech. *Wyednye* zu Vocal + Nasalis in *Vindobona* wäre durch die parallelen Entwicklungen in *kněz*, *kněně*, *kníže* zu asl. *kūnegŭ*, *kūnędzi* aus got. **kuniggs*, germ. **kuningaz* vollkommen gesichert. Aber auch Wessely's Theorie leidet daran, dass er eine Umformung von *-onna* zu *-uni* annehmen muss, welche in nichts gerechtfertigt ist. Keiner von beiden, weder R. Müller noch Wessely

haben indessen aus ihren Annahmen die Consequenz gezogen, welche unbedingt zu ziehen war, den keltischen Namen als den des Flüsschens *Wien* nachzuweisen und zu erklären. Wessely streift die Frage gar nicht, R. Müller tröstet sich mit einer allen Erfahrungen auf dem Gebiete der europäischen Ortsnamenkunde hohnsprechenden Uebertragung des Stadtnamens auf den Fluss. Dass die Oertlichkeit *Wienvurt* 1160, *Wienenvurt* 1130 bis 1132 und *Wienervourte*, d. i. berichtet wohl **Wienenvürte* 1165, welche Neill in den Blättern des Vereines für niederöstr. Landeskunde 16 (1882), 229—231 bei Purkersdorf sucht und von der er sehr vernünftig urtheilt, sie müsse ‚am Wienflusse, wo in diesem einst schiffbaren (?) Flusse, der seinen vormaligen Wasserreichthum durch vielfache Ableitung von Zuflüssen allmählig einbüsste, eine Furth bestand‘, gelegen haben, die Existenz des Flussnamens *die Wien*, wie wir ihn aus dem heutigen Sprachgebrauche kennen, schon für das 12. Jahrhundert beglaubigt, übersieht allerdings auch R. Müller nicht, aber nach seiner Meinung wäre eben damit nur die Uebertragung des Stadtnamens auf den Fluss schon für jene Zeit ausgesprochen, ein Vorgang, den er auch im Verhältnisse von *Arlape* zum heutigen Flussnamen *Erlaf* bestätigt glaubt.

Aber *Arlape* und *Erlaf* haben miteinander nichts zu schaffen. Der Stationsname *Arlape*, so im Itin. Ant. 234, 248 und in der Notit. Dign., falsch *Arelate* bei Ptolemäus und auf der Tab. Peut., ist ein zweifellos keltischer und nach den Analogien von *Are-late* einerseits und *Tergo-lape* andererseits in *Ar(ē)-lape* zu trennen; das *ē* der Präposition *arē*, *παρά* (Zeuss-Ebel 866) ist synkopirt. Man vergleiche dazu die Synkope in kelt. *Lugdunum* neben vollständigerem *Lugodunum*, *Lugudunum* (Zeuss-Ebel 853).

Der Name des Nebenflusses der Donau unweit Pöchlarn *Erlafa* flumen 832, *Erlaffa* fluviolus 979 aber hat eine klare deutsche Etymologie *ērl-āffa* zu ahd. *ērila*, ‚alnus‘ und *affa*¹

¹ Ahd. *affa*, *apha*, nhd. *apa*, und mit weiterer *j*-Ableitung *apia*, *api*, woher die umgelauteten Formen *epi*, *eppe*, *effe*, Förstemann, Nbh. II², entspringt vermuthlich aus vorgerm. **apnā*, germ. **appō* > **āppō*, d. i. *ap* plus *n*-Ableitung; vgl. Noreen, Utkast till föreläsningar p. 97—98, worin **ap* wieder jene alte labialisirte Nebenform zu **aqu* ist, s. Noreen, ebenda p. 90 ff., die in apreuss. *ape* ‚Fluss‘, *apus* ‚Brunne, Quell‘,

‚fluuius, aqua‘, von der man kein Recht hat zu behaupten, dass sie etwa erst auf dem Wege der Umdeutung zu Stande gekommen wäre. Die allfälligen näheren oder weiteren örtlichen Beziehungen der keltisch-römischen Station und des deutsch benannten Flusses sind reiner Zufall.

Von dieser Seite her ist also eine Stütze für die Annahme der Uebertragung des Stadtnamens auf den Fluss nicht zu holen. Das natürliche Verhältniss zwischen beiden haben die naiv urtheilenden älteren Geographen und Chronisten viel besser erkannt. So der Venetianer Dominicus Marius Niger c. 1490, der in seinen *Geographiae commentarior. libri XI*, Basileae 1557, p. 89 sagt: ‚... Vienna ... a Vienna paruo quodam fluuiio e uicinis emisso montibus inter suburbia ciuitatis excurrente uocitata, in Danubij meridionali ripa posita in eminente colle, ex quo prospectus ad amoenissimos latissimosque Morauiae & Hungariae emittitur campos‘, oder der ungefähr gleichzeitige Jakob Unrest, welcher in seinem *Chron. Carinthiae* (Hahn, *Collectio Mon. vet.* I, p. 485/6 mittheilt: ‚... Flauianus der hat Wienn am ersten gepawt, und nach im genant Flauiana, darnach ward sy Wienn genant nach dem wasserfluss Wien.‘

Das also ist vor Allem festzuhalten: die Wien ist ursprünglicher Flussname und als solcher schon im Jahre 1211 bezeugt.¹ Beruhte also *Wien* auf *Vindobona*, so müsste nicht nur dieser keltische, sondern auch alle anderen mit *-bona* componirten keltischen Namen Flussnamen sein und in *-bona* ein allgemeines einen Wasserlauf bezeichnendes Appellativum stecken.

Nesselmann, *Thesaurus ling. Pruss. und litt.* *in* pè ‚Fluss‘ vorliegt. Das in deutschen Flussnamen weitverbreitete Wort für Entlehnung aus dem Keltischen zu halten, ist um so weniger begründet, als ein lateinischem *aqua*, got. *ahwa* entsprechendes Appellativum im Altkeltischen überhaupt nicht und in den neukeltischen Sprachen nur sehr zweifelhaft — ir. *oiche* — nachgewiesen ist, Stokes-Bezzenberger, *Urkelts. Sprachschatz* p. 5. Das *p* im kelt. v. n. *Menapii* gehört wohl einer Ableitung *-ap* < *-aqu* an.

¹ Man vergleiche die Urkunde von diesem Jahre bei Hormayr, *Wiens Geschichte* II, 3, p. 185 mit den interessanten Ortsbestimmungen *in Suburbio Wiennen. circa flumen Wienn nuncupatum; circa arenam maioris cursus fluminis vulgariter Wienn nuncupatum; sub ponte Wyenn; et deinde remotius sequendo aquam jam dictam*, aus welchen sich ergibt, dass die Wien damals in zwei Wasserläufe gespalten war, von denen der eine vermuthlich ganz an die innere Stadt, das *litus altum* heranreichte.

Das ist bisher noch von keiner Seite behauptet worden. Eine Construction dieser Composita mit kelt. *abonā* 'Fluss', Stokes-Bezzenberger p. 10, die sich allesfalls bei *Equabona* empfähle, ist bei den mit thematischem *o* gebildeten *Augusto-*, *Iulio-*, *Vindo-*, *Colo-bona* kaum anzunehmen, bei *Ratis-bona* überhaupt unmöglich. Andere Möglichkeiten aber, *-bona* als Appellativum für den Begriff Fluss zu erklären, sehe ich nicht. Zu den formellen Schwierigkeiten der Uebergänge erwächst also in der ursprünglichen Incongruenz des topographischen Details ein Grund mehr, die Verbindung von *Vindobona* und *Wien* als eine höchst unwahrscheinliche zu verwerfen, wozu als ausschlaggebend noch der Umstand hinzutritt, dass die angeblichen Umformungen des keltischen Stadtnamens zu *Vindomona*, *Vindomana* und *Vindomina* als später existent gewordene sprachliche Formen, auf deren Annahme die ganze Identitätstheorie beruht, im höchsten Grade zweifelhaft sind. Diese angeblichen Umformungen lassen sich sämtlich auch als blosse graphische Reproductionsfehler erklären und sind daher keineswegs geeignet, die zu postulirende Mittelform **Vëdonnia* irgendwie zu beglaubigen.

Gegen die Weitergabe eines alten keltischen Namens durch späte romanische Bevölkerung allerdings liesse sich an sich nichts einwenden. Eine solche wird für die locale Fortpflanzung eines Flussnamens wie die *Trasen*, mhd. *Treisem*, kelt. röm. *Trigisamo* Tab. Peut. nicht von der Hand zu weisen sein, während allerdings der historische Contact von ostgermanischen Resten und Baiern auf niederösterreichischem Boden eine sehr precäre Sache ist.¹ Wenn die Baiern in Salzburg

¹ Die drei Gepidendörfer, die der oströmische Feldherr Priscus im Jahre 600 jenseits der Theiss antraf, und auf die sich vermuthlich auch die Notiz des Anonymus Salzburgensis in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bezieht, *Huni expulerunt Romanos et Gothos atque Gepidos, de Gepidis autem quidam adhuc ibi resident* (Zeuss, Die Deutschen 440/41) kommen für die geographische Lage von Wien nicht in Betracht. Man müsste auch, wenn es sich irgendwie wahrscheinlich machen liesse, dass der Name der Wien ostgermanischen Ursprunges sei, es vorziehen, denselben an die Baiern durch slavische Vermittlung gelangen zu lassen, wie dies z. B. bei der Moldau, čech. *Vltava*, < **Waldahwa*, Zeuss, Die Deutschen, S. 15, oder bei Schlesien, čech. *Slezý*, altslav. *Sleenzane*, mlat. *pagus Silensis* < **Silingôs* der Fall ist.

am Ende des 8. Jahrhunderts noch den Namen **Jobao* (zu schliessen aus *pagus Iobaocensium* im Ind. Arnon.) aus romanischem Munde vernommen oder einen Ortsnamen wie *Marciago* (jetzt *Morzg* bei Salzburg) bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt haben, so steht gewiss kein principiellcs Bedenken der Annahme entgegen, dass der Name des Flüsschens bei Wien durch romanische Bauern an Slaven und Baiern weitergegeben worden sein könne. Aber *Vindobona* könnte das Flüsschen nicht geheissen haben, und in dem Betrachte ist die Idee des ungenannten Verfassers der Arbeit in den Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien 29, p. 136 ff., den Namen Wien als *Vienna* kühn in die keltisch-römische Zeit hinaufzuschieben, zwar unhistorisch aber an sich durchaus nicht so thöricht, als man für den ersten Augenblick glauben könnte. Aber freilich auch *Vienna*, das dann die keltische Form des Flussnamens sein müsste, genügt nicht für die Ableitung von *Wyednye*, *Wienne*, und es wird sich daher wohl empfehlen, unseren Flussnamen für eine slavische oder deutsche Neuschöpfung zu halten und von einer Verbindung mit dem Namen der keltisch-römischen Station, deren schon Eugippius in seiner Vita Severini († 482) nicht mehr gedenkt, ein für allemal abzusehen. Die Station *Vindobona* ist wohl als eine der ersten von den Germanen zerstört worden, die Notiz bei Jordanes, welcher an der betreffenden Stelle nicht Gleichzeitiges, sondern Vergangenes berichtet, beweist selbstverständlich nichts für die Existenz von *Vindomina* noch im 6. Jahrhundert.

Für die Geschichte des keltisch-römischen Stadtnamens, die im Folgenden gegeben werden soll, sind wir lediglich auf die Nachrichten bei Historikern und Geographen angewiesen. Die epigraphischen Zeugnisse lassen uns im Stiche, denn es steht uns heute kein Denkmal zur Verfügung, das den Namen vollständig ausgeschrieben enthielte. Die Meilensteine CIL III 4647, 4649, 4651, 4653 haben nur *Vind.*, ebenso die Inschrift CIL III 4557. Am vollständigsten noch bieten den Namen die Ziegel des M. Antonius Tiberianus als VINOB und VINDOB CIL III 4710.

Der älteste Beleg für den Stadtnamen ist bei Plinius (23—79 n. Chr.) gesucht worden, kommt aber in Wahrheit bei diesem Autor nicht vor, denn die Stelle, in welcher die norischen

Städte aufgezählt werden (Plinius Sec. Naturalis historiae libri 37 ed. Jan. III, 146) *,oppida eorum (Noricorum) Uirunum, Celeia, Teurnia, Aguntum, Uaniomina, Claudia, Flavium, Solvense'* ist von Grotefend mit zweifellosem Rechte in *,oppida eorum Uirunum . . . Aguntum, Iuvavum, omnia Claudia, Flavium Solvense'* berichtigt worden. Man vergleiche die Bemerkung Carl Müller's in seiner Ptolemäusausgabe I, 287 zur norischen Stadt **ΚΑΛΥΔΙΟΝ ΙΟΥΔΙΟΝ* überliefert *ΚΑΛΥΔΙΟΥΙΟΝ*, einmal auch *ΚΑΛΥΔΙΟΥΝΙΟΝ* (Cod. P). Mit um so grösserem Rechte wird diese Herstellung in beiden Fällen behauptet werden können, als mit Ausnahme von Flavium Solvense sämtliche norischen Städte des Plinius auch in dem Verzeichnisse des Ptolemäus, das übrigens reichhaltiger ist und noch andere Namen anführt, genannt sind, und die Lesarten zur Form des Plinius *iuvam, iuam, uiani, iuua* deutlich auf *ΙΟΥΑΜ* oder *ΙΟΥΑΜ*^U, entsprechend den Formen *Iuauum* eines Meilensteines und *Iuauo* der Tab. Peut., *Iuvao* des Eugippius hinweisen (s. C. Müller a. a. O.).

Zeuss' Identificirung der Entstellung bei Plinius *Uaniomina* mit *Uindobona*, vermittelt durch *Uindomana* (Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 242) ist dadurch überholt und Glück's Billigung derselben in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XVII, 83—84 heute gegenstandslos.

Mit weitaus besserem Erfolge wird der Name bei Ptolemäus (lebt 140 n. Chr.) gesucht, welcher einer Stadt **Οὐινδόβονα* in Pannonia superior (Ausgabe von C. Müller I, 291) denkt, wenngleich er auch hier nur im Wege einer Conjectur zu erreichen ist, denn die Handschriften gewähren *OYLAIIOBONA*, zwei derselben (CZ) *OYLAIIOBΩNA*, deren erster Theil *OYLAIIO* nach C. Müller aus *OYINO* entstanden ist.

Dass die früheren Ausgaben des Ptolemäus mit ihrem *Ιούλιόβονα* an dieser Stelle des Werkes unrecht hatten, liegt auf der Hand. Sie haben die Umstellung von *ουιλιο* zu *ιουλιο* der gallischen Stadt *Ιούλιόβονα*, Ptolem. I, 211, *Iuliobona* Itin. Anton. 382, 384, 385 zuliebe vorgenommen, womit doch die pannonische Stadt *Οὐιλίόβονα* nichts zu thun hat. An der Identität von *Οὐιλίόβονα* mit *Vindobona* kann nicht gezweifelt werden, denn es folgt Donau abwärts *Καρόυς* und *Φλέξον*,

genau wie auf der Tab. Peut. *Carnunto* und *Ad Flexum*. Wir dürfen also mit C. Müller wohl annehmen, dass aus *OYINO* durch Auseinanderrücken des *N* zu *AI* das *OYIAIO* der Handschriften entstanden sei, während das *I* ausgelassen worden war.

Daran schliesst sich die unter dem Namen Tabula Peutingeriana bekannte, auf der Erdkarte des M. Agrippa beruhende römische Strassenkarte in einer Fassung aus dem 3. Jahrhundert, welche wieder in einer Copie des 13. Jahrhunderts auf uns gekommen ist. Sie gewährt uns zuerst die volle und allein richtige Form *Vindobona*, deren grammatische Gestalt durch andere keltische Composita localer Natur: *Vindo-nissa*, *Vindo-mora*, *Vindo-magus* (Zeuss-Ebel 64) einerseits und *Augusto-bona*, *Iulio-bona*, *Equa-bona* Itin. Antonini andererseits, controlirt und bestätigt wird.

Dann kommen die Belegstellen im Itinerarium Antonini aus dem Anfange des 4. Jahrhunderts, und es ist die Frage, was es mit den Lesarten zu *Vindobona* in diesem Werke auf sich habe und ob dieselben etwa gestatten, auf eine berechnete, nebenher üblich gewesene Sprechform mit *m* statt *b* zu schliessen, wie das ja die Meinung R. Müller's war.

Schon bei einer sorgfältigen Erwägung der Lesarten nach der Ausgabe des Itin. Anton. von Parthey und Pinder, Bero lini 1848, wird es klar, dass die Annahme einer berechtigten Sprechform mit *m* < *b* sich aus dieser amtlichen Publication nicht gut begründen lässt. Der Name erscheint an vier, beziehungsweise fünf Stellen und bietet nur an der ersten Stelle *m* für *b*, allerdings in allen Lesarten, ferner 11 *a* gegen 5 *o* und einmal *e*, während in den übrigen vier Stellen consequent *b* und *o* auftritt. Die Lesungen der drei wichtigsten Handschriften des Codex Parisinus saec. 10 D, Scorialensis saec. 8 P und Vindobonensis saec. 8 L ergeben folgendes Bild:¹

- Cap. 233, 8 *uindomona* LP, *uindomenia* D
 248, 2 *uindobona* DPL
 261, 4 *uindobono* PL (L³ corr. zu *-na*), *uendobona* D
 266, 4 *uindobona* D, *uindobonia* PL (nachher in L *i* vor
 a radirt)
 266, 7 *uindobona* DPL.

¹ Neue Collationen, die mir J. W. Kubitschek zur Verfügung gestellt hat.

Es ist demnach allerdings zweifellos, dass schon im Archetypus aller Handschriften an der ersten Stelle *m* für *b* gestanden habe, aber ebenso sicher ist es auch, dass diese Schreibung auf einem Fehler der Wiedergabe beruhe und nicht auf einer nebenher üblich gewesenenen Sprechform mit $m < b$, denn aus der Concordanz der übrigen Stellen geht hervor, dass die richtige Form des Namens *Uindobona* und nur so gelautet haben kann. Da aber eine Verwechslung von *B*, *ɓ* und *μ*, *ῃ*, *m* nicht eben wahrscheinlich ist, so wird man annehmen dürfen, dass an dieser Stelle das *b* durch *u* ausgedrückt worden sei, eine orthographische Vertretung, die in der spätlateinischen mit *v* romanum, neugriech. *β* zusammenfallenden Aussprache des *b* ihren Grund hat (s. Corssen, Ueber Aussprache der latein. Sprache I, 61) und um so eher angenommen werden kann, als sie für den Archetypus des Itinerariums Antonini sich in beiden Handschriftenklassen DP und *ω* noch an anderen Stellen nachweisen lässt. Man vergleiche die Beispiele bei J. W. Kubitschek in den Wiener Studien XIII, p. 188 DP *cibalis*, *ouilauis*, *uingio*, *scarabantia*, gegen *ω* *cualis*, *ouilabis*, *bingio*, *scarauantia*. Aus *u* aber konnte unschwer *μ* verschrieben werden. Da auch die übrigen Composita mit *-bona* im Itin. Ant. vollkommen in Ordnung sind, d. h. kein *m* für *b* und kein *a* für *o* darbieten wie *Augustobona* 381, 383, *Iuliobona* 382, 384, 385, *Equabona* 416 (nur im Auslaute öfter *o* für *a*, also *-bono* statt *-bona*), so ist wohl kein Zweifel, dass die *m*-Form der ersten Stelle eine graphische Verderbniss sei, bei welcher an irgend welche sprachliche Bedeutung nicht im Entferntesten gedacht werden darf. Und eine graphische Corruptel, nichts weiter, ist denn auch die in den Ptolemäushandschriften neben *Ἀγγοστόβονα* (3 Handschr.), d. i. der richtigen durch die Tab. Peut. und das Itin. Ant. bewährten Form, auftretende Schreibung *Ἀγγοστόμωνα* (3 Handschr.) nebst den anderen Lesarten *Ἀγγοστόβανα* (5 Handschr.), *Ἀγγοστόβαρα* (1 Handschr.), *Ἀγγοστόβανα* (13 Handschr.). S. die Ausgabe von C. Müller I, 216. Auch hier ist von einer Sprechform mit *μ* statt *β* nicht die Rede, sondern *μ* für *β* erklärt sich aus der schon in der Cursive des 6. Jahrhunderts vorkommenden und in der Minuskel überaus häufig werdenden Form *u* für *B*, *β* (s. Wattenbach, Anleitung zur griech. Paläographie, 2. Aufl., S. 4), und auch

dieses *u* der griechischen Schrift beruht auf der Aussprache gleich lat. *v*. War nun der Stadtname in der Cursive *avyov-ovrouva* geschrieben, so konnte dieses *u* bei neuerlicher Abschrift sehr leicht für ein *μ* gehalten werden. Ebenso beruhen die übrigen Verderbnisse auf Verwechslung des *o* mit *α* und des *v* mit *ϱ*, worüber Wattenbach a. a. O. S. 2 und 18 nachzusehen ist.

Aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts besitzen wir den Namen in einer neuen Belegstelle, und zwar bei dem Historiker Sextus Aurelius Victor, welcher in dem ihm zugeschriebenen Werke ‚De vita et moribus imperatorum Romanorum excerpta‘ auch ‚Epitome‘ genannt, vom Kaiser Marcus Antonius berichtet: *ipse uitae LIX apud Vēndobonam morbo consumptus est*. So in der mit Trebellius Pollio beginnenden Ausgabe Parisiis 1544, S. 165, *apud Bēdobonam* aber in der mit C. Suetonius Tranquillus beginnenden Ausgabe Venetiis 1522, fol. 192^b.

Aus dem Ende des 4. Jahrhunderts stammen die beiden Belege aus der Notitia Dignitatum ed. Otto Seeck, Berol. 1876, deren zahlreiche Abschriften auf einen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verlorenen Codex Spirensis zurückgehen (s. Seeck, Praefatio IX). Die beiden Stellen Cap. XXXIV, 25 *Uindomarae* und XXXIV, 28 *Uindomanæ* sind wieder nur graphisch verderbt mit *r* für *n* und *a* für *o* und führen gleichfalls auf eine Schreibung *Uindouona*.

Zuletzt wird der Name der keltisch-römischen Station im 6. Jahrhundert bei Jordanes genannt, der in seinem Berichte (Getica ed. Mommsen, S. 126) über die Abtretung Pannoniens von Seiten der Römer an die Goten, seinem geographischen Standpunkte im Süden der Donau gemäss, fortfährt: *ornata patria (Pannonia) civitatibus plurimis, quorum prima Syrmis extrema Uindomina* (so die Handschriften der I. und II. Ordnung, *Uendomina* jene der III. Ordnung).

So wenig als *Syrmis*, lat. *Sirmium*, griech. *Σίρμιον* ist *Uindomina* eine correcte Form, und Mommsen bemerkt daher am Fuss seines Textes im Allgemeinen mit Recht *scr. Uindouona s. Vindobona*, durch welche Fehler aber die Form *Uindomina* vermittelt ist, wird sich schwer ausmachen lassen. Man könnte *mi* aus *uu* spr. *vu* < *bu*, *bo* construiren. Da man indessen nicht glauben wird, dass das *m* hier anderen graphischen

Ursprung habe als im Itin. Ant., so wird man lieber annehmen, dass hier *mi* aus *ma* und dieses aus *uo* vermittelt sei, also *Uindomina* für *Uindomana* < *Uindouona*.

Ziehen wir die Summe aus dieser Zusammenstellung, so sehen wir, dass der Name *Uindobona* von der Mitte des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts in Formen bezeugt ist, welche bezüglich der Gestalt seines zweiten Theiles mit anlautendem *b*, also *-bona*, keinem Zweifel unterliegen.

Formen mit *m*, die nicht wie im Itin. Ant. aus anderen Stellen des Werkes selbst corrigirbar sind, haben wir erst aus dem Ende des 4. und der Mitte des 6. Jahrhunderts, in beiden Fällen keineswegs berechnigte Sprachformen, sondern graphische Fehler, die, was wenigstens Jordanes angeht, schon der Vorlage zur Last fallen werden.

Gewiss wäre es leicht, die Entstehung einer Sprechform mit *m* < *b* sprachlich zu begründen. Man brauchte, wenn schon der Fall den Assimilirungen durch ein unmittelbar folgendes *n*, wie lat. *scamnum* neben *scabellum*, *Samnium* neben *Sabini*, *amnegauerunt* < *abnegauerunt* u. a., Corssen, Ueber Aussprache der latein. Sprache I², 264/5 nicht angeschlossen werden könnte, nur an den romanischen Uebergang in it. *gómito*, mlat. *cúmitus*, lat. *cúbitus*; it. *Giácomo*, span. *Jáyme*, prov. *Jácme*, lat. *Iácöbus*; it. *Norma*, lat. *Norba*; it. *trementína*, lat. *terebínthinus*; it. *vermèna*, lat. *verbèna*; span. *cáñamo*, lat. *cánnābum* u. a., Diez, Grammatik der roman. Sprachen I⁵, 230/31 zu erinnern. Aber weder die Form bei Jordanes, dessen geographische Namen nicht immer verlässlich sind, noch jene der Notitia Dignitatum reicht hin, um eine solche Annahme zu rechtfertigen, und das Vorkommen von einmaligem *m* *Uindomona* im Itin. Ant. neben viermaligem sicheren *b*, sowie das Vorkommen derselben fehlerhaften Schreibform *Αβγοισόμωνα* in den Handschriften des Ptolemäus spricht nicht für, sondern ganz entschieden gegen die Wahrscheinlichkeit einer derartigen Annahme.

Was die Quantität und Betonung des keltischen Stadtnamens betrifft, so ist es wohl wahrscheinlich, dass das *o* des zweiten Theiles — und nur darüber kann eine verschiedene Auffassung platzgreifen — ein kurzes war, denn die Zahl der

Varianten $-\beta\alpha\alpha$ bei Ptolemäus kommt gegen die der hier zusammenzufassenden auf $-\beta\alpha\alpha$ und $-\beta\alpha\alpha$ nicht in Betracht; weder hier, wo nur 2 von den 38 Codices, die C. Müller seiner Ausgabe zu Grunde legte, ω gegen sonst consequentes o gewähren, noch bei *Ιδυλιόβονα* Ptol. I, 211, wo 4 Codices ω , 4 andere α bieten, noch bei *Αἰγυονσιόβονα* Ptol. I, 216, wo kein einziges Mal ω , aber allerdings 22 α neben o vorkommen.

Im Sinne der römischen Accentuirung müsste also der Name auf der Antepaenultima betont worden sein, *Uindóbōna* wie *frugífēra*, *terrígēna*, *coelícōla*. Aber die Betonung auf der Antepaenultima, welche durch die Accentuirung in den Ptolemäushandschriften *Οὐν(δ)όβονα*, *Αἰγυονσιόβονα*, *Ιδυλιόβονα* empfohlen wird, wenngleich Ptolemäus seinen Text nicht selbst accentuiert haben wird, denn die Accentuirung griechischer Prosatexte ist ja erst im 7. Jahrhundert allgemeiner geworden, vgl. Kühne, Ausführl. Grammatik der griech. Sprache I³, 318, darf nicht aus den Gewohnheiten des jüngeren lateinischen Betonungsgesetzes begründet werden wollen, da wir wissen, dass die keltischen Ortsnamen ohne Abänderung ihres nationalen keltischen Accentus im römischen Organe beibehalten wurden, eine Thatsache, die durch die heutige romanische Gestalt alter keltischer Ortsnamen unmittelbar bewiesen wird — man vergleiche Namen wie *Pésaro*, *Nîmes*, *Troyes*, *Bageux*, *Vieux*, *Dreux*, *Limoges*, *Conde*, *Bourges*, *Arles*, *Auxerre*, die nach Meyer-Lübke, Grammatik der roman. Sprachen I, S. 606 auf keltischen Accentformen *Pisaurum*, *Némausus*, *Tricasses*, *Bajócasses*, *Vidiócasses*, *Durócasses*, *Limóvices*, *Cóndate*, *Bitúrīges*, *Árēlātē*, *Antessiódurum* beruhen — sondern muss als nationaler keltischer Accent angesprochen werden, und diese Annahme allerdings stimmt ganz ausgezeichnet zu den hier angeführten Beispielen nach dem Typus *Limóvices*, *Bajócasses*, *Bitúrīges*, welche den Compositions vocal betonen, gleichgiltig ob der folgende Vocal kurz oder lang ist. Dass dieser Accenttypus aber nicht bloß bei den Kelten Galliens Geltung habe, sondern auch bei den keltischen Stämmen an der Donau, scheint mir durch die Namensform *Boiotro* var. *Boiothro* bei Eusebius, Vita S^{ti} Severini ed. Knöll, p. 39/14 und 53/12 aus *Boiódūrum*, kelt. **Boiódūron*, Stokes-Bezzenberger 151, direct erwiesen, denn die Synkope **boiódro* begreift sich doch wohl nur, wenn die

Antepaenultima, hier also so wie in den vorcitirten Fällen *Bajocasses* etc. der Fugenvocal, den Hauptton trug.

Was die Erklärung des keltischen Stadtnamens *Vindóbōna* betrifft, so kann wohl trotz des scheinbar mit *b*-Suffix abgeleiteten Personennamen *Vindobius*¹ aus Schwechat CIL III 6017, 10 nicht gezweifelt werden, dass er ein Compositum sei, dessen erster Theil, keltisch *vindos* adj., längst in ir. *fin* < *finn*, *find* ‚albus‘, cymr. *gwyn*, in comp. *-wyn* wie *llaeth-wyn* ‚milk-white‘, *pur-wyn* ‚snowwhite‘ wiedergefunden ist, ein Appellativum, das auch als Beiname air. *Fiacc Fínd* bezeugt ist (Zeuss-Ebel 53, 64. Stokes-Bezzenger, Urkelt. Sprachsch. p. 265. Spurrell, An English-Welsh pronouncing dictionary). Dieses keltische adj. *vindos* entspringt vermuthlich aus **quindos* mit Schwund der Gutturalis, wie lat. *vapor*, *vappa*, *vappidus* zu litt. *kwāpas*, *kwēpti*, ist demnach wohl mit germ. *hwitto* < *hwitnó* ‚weiss‘ identisch und dürfte als Metathese einer Grundform **quidnós* aufgefasst werden. Die Echtheit des *i* als eines indogermanischen ist mit Rücksicht auf die complete germ. Ablautreihe afris. *hwitt*, mnd. *wit*, got. *hweits*, an. *hvitr*, ags. as. *hwīt*, ahd. *wīz*, got. *hwaiteis*, an. *hveiti*, ahd. *weizi* nicht anzufechten. Wenn daher schon im Altkeltischen neben *vindos* die Form *vendos* auftritt (s. Stokes-Bezzenger a. a. O.), die z. B. auch im Stadtnamen *Oḗvδων*,² sowie in der Form *Vendobona* bei Aurelius Victor und der Lesart *Vendomina* bei Jordanes erscheint, so kann das wohl nur als eine secundäre Affection des idg. *i* erklärt, nicht aber als ein Beweis für altes idg. *ē* angesehen werden.

Vertraute man der Analogie mit den keltischen Compositis *Ἀγγοστόβονα* im Gebiete der Tricasses unterhalb Paris

¹ Auch *Vindo-bius* ist ein Compositum, kelt. **Vindóbios*, dessen zweiter Theil durch altkelt. **bivos* ‚lebendig‘, Stokes-Bezzenger p. 165, repräsentirt wird. Man vergleiche dazu auch die griechischen Composita auf *-βιος*, wie *Ἀριστό-βιος*, *Καλλί-βιος*, *Πολύ-βιος*, Fick, Die griechischen Personennamen, 106.

² Der Stadtnamen *Oḗvδων*, Strabo, Cap. 207 und 314, *Avendone*, d. i. *a Vendone*, Itin. Ant. 274, *Avendo*, d. i. *a Vendo*, Tab. Peut. des keltisch-illyrischen Mischvolkes der Iapodes an der adriatischen Küste zwischen Illyrien und Dalmatien, hat selbstverständlich mit *Vindobona* topographisch nicht das Geringste zu thun; er erklärt sich als kelt. *Vindō*, *Vindōnis*, die Weisse, ein Stadtnamen ähnlich dem altlateinischen *Alba longa*.

(vgl. dazu *Ἀγουστόδουρον* Ptol. I, 218, *Ἀγουστόριον* ebenda 204, *Ἀγουστονέμετον* ebenda 207), sowie *Ιδουλίβονα* (vgl. dazu Iuliomagus), so sollte man dem ersten Theile unseres Stadtnamens nicht die Qualität eines Appellativums, sondern die eines Personennamens zuerkennen. Alte Belege für kelt. *Vindos* als Personennamen — im Sinne von griech. ἄγος und Ἀεῦχος, *Ἀεύχων*, Fick, Die griech. Personennamen, S. 13, 51 — sind *Vindus*, *Vindus f(ecit)* Töpferstempel vom Niederrhein, Steiner, Cod. Inscr. Rom. Danubii et Rheni Nr. 1317, 1484, 1523, 1625; *Vinda* CIL III 4110, 5663, *Numisia Vinda* CIL X 4969, *Vindo* CIL III 5105, 5076, 5469, es könnte also wie *Vindómāgos* ‚das Feld des Vindos‘ so auch *Vindóbōna* ‚die bona des Vindos‘ sein.

Der zweite Theil kommt ausser in den bereits genannten Localnamen *Augustobona*, *Iuliobona* und *Equabona* noch in *Colobona*, Holder, Altkelt. Sprachschatz, und in *Ratisbona*, der mittelalterlichen Bezeichnung für Regensburg, vor, deren erster Theil nach Zeuss-Ebel 785 ein *s*-Stamm *ratis* ist. Keineswegs aber in dem *Arrabone* der Tab. Peut., *Arrabona* des Itin. Ant., *Arrabonae* der Not. Dig., denn dieser Stationsname ist von dem Flussnamen *Arrabo fluvius* Tab. Peut., Ἀραβῶν ποταμός gen. Ἀραβῶνος, acc. Ἀραβῶνα Ptol. I, 296 nicht zu trennen, einem *n*-Stamme, dessen Etymologie sich durch das Adjectiv cymr. *araf* ‚slow, soft, mild, still, mitis‘ (Spurrell, Geiriadur Cymraeg a Seisoneg, Zeuss-Ebel p. 11, 789) als *b*-Ableitung kelt. **Arabos* erledigt. Keineswegs auch in *Lissabon*, *Lisboa*, denn die Formen dieses Namens im Itin. Ant. 416, 418, 419, 420 *ab Olisipone*, *Olisippone*, *Olishippone* lehren, dass hier gleichfalls ein *n*-Stamm *Olis(h)ip(p)o*, -*ōnis* anzunehmen ist, und zwar ein Compositum, zu dessen zweitem Theile man die afrikanischen Stadtnamen *Hippo regius* und *Hippone Zarito* mit einigem Rechte vergleichen darf.

Die Frage nach der Etymologie des keltischen Wortes *-bōnā* hat verschiedene Beantwortung erfahren. Die älteste derselben geht auf Zeuss, Grammatica Celtica II, 1123 zurück, wo es heisst: ‚sed *b = f* in *hib. bond*, *bonn = fundus*, *bon* in *Bononia*, *Vindobona* etc., *cambr. bonedd = fons, fontis . . . aliisque*‘, wonach *-bōnā* als ‚fundus, Grund‘ zu erklären wäre. In Holder's Altkelt. Sprachschatz 477, wo *-bōnā* angesetzt ist, wird nach d'Arbois de Jubainville, Ernault und Stokes die Deutung

‚Bau‘ von **baunos* ‚gebaut, bewohnt‘ zur vorgerm. Wurzel *bhū* ‚bauen, wohnen‘ vorgetragen und ir. *both* < **būtā* ‚Hütte‘, ai. *bhavana* ‚Wohnort, Haus‘ verglichen. An anderer Stelle, Xenia Austriaca I, 8, vermehrt Holder diese Deutung mit der Eventualität ‚Bühne des Weissen‘. Bei Stokes-Bezzenberger, Urkelt. Sprachschatz, ist sowohl unter *bu* ‚sein‘ als auch unter *bonu* ‚Wurzelstock‘ auf die Ortsnamen mit *-bonā* verwiesen. Der Ansatz von *bonu* gründet sich auf ir. *bun*, gen. *bona* ‚Wurzelstock‘ und cymr. *bôn* ‚caudex, radix‘. Hiezu vergleichen die Verfasser noch arm. *bun* ‚Stamm eines Baumes‘, zend. *buna* ‚Grund, Boden‘, npers. *bun* ‚Fundament, Ende, Wurzel‘, bemerken jedoch, dass diese zu skr. *budhnā* gestellt werden, s. *bundos* p. 180, unter welchem wieder ir. *bonn* ‚solea‘, lat. *fundus*, gr. *πύρδαξ*, skr. *budhnā*, ahd. *bodem*, an. *botn*, ags. *botm* zusammengestellt sind. Nach der Art, wie die Verfasser sich ausdrücken, ist es nicht ganz klar, ob sie *Uindobona* zu urkelt. *bonu-* oder zu zend. *buna* gestellt wissen wollen.

Das Alles scheint nicht viel zu fruchten. Gegen Erklärung aus ir. *bonn*, lat. *fundus* spricht die einfache Consonanz in *bōna* und spräche selbst dann, wenn Doppelconsonanz überliefert wäre, noch immer die wider alles Erwarten frühzeitige Assimilation. Man müsste nach ir. *bond* vielmehr *-bonda* erwarten.

Gegen Zugehörigkeit zu *bu* ‚sein‘, deutsch *bauen* spricht der kurze Vocal. Vgl. dagegen griech. *ω* in *πω-λεός* ‚Thierlager‘, denn *-bōnā* mit *ō* ist nicht zu beweisen und mit *Bühne* könnte das kelt. Wort etymologisch überhaupt nicht verknüpft werden, da das deutsche aus germ. **bundjō* entspringt und zu lat. *pons*, *pontis* ‚Brücke‘, griech. *πάρος* ‚Weg‘ gehört (s. Noreen Utkast till föreläsningar, S. 82).

Gegen *bonu-* ‚Wurzelstock, Wurzel‘, cymr. *bon*, g. *bonau* ‚stem, base, stock‘, wovon weiter *bonedd* ‚descent, stock, nobleness of birth, lineage, gentry‘ abgeleitet ist (Spurrell, Geiriadur Cymraeg a Seisoneg), spricht die Qualität des Wortes als *u*-Stamm, *bon*, *bonau*, altkelt. **bonu-*, **bonavā* wie cymr. *gên*, *genau* ‚jaw, chin, mouth‘ zu altkelt. *genus*, *genavā* ‚Mund‘, Stokes-Bezzenberger S. 111, abgesehen davon, dass die Bedeutungen ‚Stamm, Bodenplatte, Wurzelstock‘ wenig geeignet erscheinen, man müsste denn den übertragenen Sinn des cymr. *bonedd* ‚Nachkommen-schaft‘ darin suchen.

Alle diese Deutungen sind also im höchsten Grade zweifelhaft und leiden, insoferne man ihnen überhaupt sprachliche Möglichkeit zugesteht, an unmittelbarem Augenschein. Soviel aber wird wohl zu behaupten sein, dass *-bona* mit jenem Stamme *bon-* zusammenhänge, der in keltischen Personennamen wie *Bonus*, *Bonia*, *Boniatus*, *Bonicus*, *Bonicia*, *Bonisia*, *Bonio*, *Bonoucus*, *Bonuasus*¹ vorkommt. Die thematische Form des Personennamens kelt. **Bōnos*, der als ursprüngliches Appellativum nach Holder, Altkelt. Sprachschatz 488, nicht mit lat. *bōnus* < **duōnus* zu identificiren ist, obwohl das aus den angezogenen Epigrammen des Ausonius 109—114, die dem *Silvius Bōnus Brito* gelten und worin der Beiname im Wortspiele mit lat. *bōnus* und *mālus* contrastirt wird, nicht gerade hervorgeht, findet sich auch in dem Ortsnamen *Bonōmagus*, heute Bombogen Reg.-Bez. Trier. Ein zweiter keltischer Stamm mit Doppelconsonanz ist in *Bonna*, Bonn am Rhein, und einigen anderen Namen nachzuweisen. Vielleicht lässt sich für dieses das ir. *bonn* ‚solea‘ als frühe Assimilation, kelt. **bonná* < **bodná* geltend machen. Für altkelt. *-bonā* ist das irische Wort gewiss nicht brauchbar, weil sich in diesem alte Doppelconsonanz nicht erweisen lässt. Aber Stokes und Bezzenberger stellen S. 168 ein keltisches *bono-* ‚Schlag‘ auf, das aus cymr. *bon-clust* ‚eolaphus, box on the ear‘ gefolgert ist (cymr. *clust*, nf. ‚ear‘) und vielleicht auch in cymr. *boncath* ‚buzzard‘ (*cath*, nf. ‚cat‘ Spurrell, also Katzentödter?) gelegen ist. Demnach wäre zu den auf kelt. *bono-* beruhenden Namen griech. *φόνος* ‚Mord‘ zu vergleichen. *Bonos* könnte direct *ὁ φόνος* ‚der Mörder‘ sein, ein Wort, das auch als zweiter Theil von Personennamen bezeugt ist, Fick, Die griech. Personennamen 139, während zu *Bonia*, soferne es nicht patronymisch ist, sich das adj. *φόνιος*, zu *Bonicus* griech. *φονικός* halten liesse. In localer Bedeutung wäre zweierlei möglich. Entweder wäre kelt. *bōnā*, das formell zu ahd. *bana*, stf. ‚homicidium‘, griech. *φονή* ‚caedes‘ stimmt, mit Beibehaltung der ursprünglichen Bedeutung als ‚Schlag‘, d. i. ‚Rodung‘ zu verstehen, wie ahd. *slac* stm. in Ortsnamen *Puoheslaga*, *Walkerslegen* (Förstem., Nbh. II², s. auch Schmeller-

¹ Composita vermuthlich mit kelt. *ougos* ‚integer‘ und *vassos* ‚Diener‘. Stokes-Bezzenberger 48, 278.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXXI. Bd. 8. Abh.

Frommann II, 512), oder aber es wäre in Uebereinstimmung mit dem griechischen Wort, das in zweiter Linie ‚Mordstätte, Mordplatz, Schlachtplatz, Wahlstatt‘ bedeutet,¹ etwa als ‚die Wahlstatt‘, mhd. ‚daz wal‘ aufzufassen. Denselben Sinn könnte man in *Bonomagus*, kelt. **Bōnómāgos* finden, das dann wörtlich ‚das Schlachtfeld‘ bedeutete. Das Verhältniss von **bōnómāgos* zu *bōnā* wäre genau dasselbe wie das von kelt. *agromagos*, ir. *ármag*, cymr. *aerfa*, abret. *arima*, ‚Schlachtfeld‘ zu kelt. *agrā*, ir. *ár*, cymr. *aer*, abret. *airou* ‚proelium, strages‘, griech. *ἄγος* ‚Jagd‘. S. Stokes-Bezzenger 7.

Und wenn sich die Begriffssphäre des mhd. Wortes ‚daz wal‘ von ‚Schlachtfeld‘ zu allgemeinerem ‚Feld, Au‘ schlechthin erweiterte, so wäre das schliesslich auch für kelt. **bōnā* sehr gut möglich. Da nun ferner der erste Theil des Compositums kelt. *vindos* durchaus nicht Personenname sein muss, sondern sehr wohl auch als Appellativum im Sinne unseres Adjectivs *licht*, mhd. *licht* verstanden werden darf, so gelangt man für *Vindōbōnā* auf die alternativen Deutungen ‚Lichtenschlag‘ oder ‚Lichtenfeld, Lichtenau‘, wozu sich Ortsnamen wie

¹ Hesychius, Lexikon ed. Albert, Jenae 1858 *φοιὰ· οὕτω καλοῦνται οἱ τόποι ἐνθα τινὲς ἀναιροῦνται*. Etienne, Thesaurus Graecus, Schol. zu Pind. *φοιὰ· οἱ τόποι καλοῦνται εἰς οὓς φονεύονται*. Pape, Wörterb. *φοιή* 1) ‚Mord‘, 2) ‚Mordstätte, Wahlstatt‘. — Es ist die Frage, ob nicht eine Entsprechung zu der zweiten Bedeutung von griech. *φοιή* im deutschen *Bahn* erhalten ist, das dann mit ahd. *bana* ‚homicidium‘ formell identisch sein müsste. Es fällt mir auf, dass Franck, Etym. Woordenboek der nederlandse Taal für nld. *baan* f., mndl. *bāne* neben ‚effen vlakte of weg‘ als zweite Bedeutung ‚slagveld‘ angibt, das ist genau jene, der wir hier bedürfen, um das deutsche Wort ebenso mit ahd. *bana* verbinden zu können, wie *φοιή* in beiden Bedeutungen zusammengehört. Die Etymologie, welche Franck gibt, zu dem Verbum *boenen*, ndd. *bone*, nhd. *bohlen*, mhd. *büenen*, ags. *bōnian* ‚glad maken, polijsten‘ flösst wenig Vertrauen ein, denn Kluge, Etym. Wörterb.⁵ führt sehr einleuchtend dieses Verbum auf eine germ. Wurzel *bōn*, vorgerm. *bhān* ‚scheinen‘, griech. *φαν*, skr. *bhānu* ‚Schein, Licht‘, air. *bán* ‚weiss‘ zurück (s. jetzt auch Stokes-Bezzenger unter urkelt. *bānos* ‚weiss‘). Und auch die Zusammenstellung von mhd. *bane*, *ban*, ‚vāg‘ mit mhd. *büne*, also zu lat. *pons*, ags. *fēda*, ahd. *fendo* ‚fotjängare‘, *funden* ‚ila‘ in Noreen utkast till föreläsningar S. 81 und 107 scheint mir nicht einwandfrei, da man in diesem Falle Doppelconsonanz erwarten müsste, also **banne* wie ahd. *zinna*, mhd. *zünne*, urgerm. **tendō* > **tennō* aus **tend* = lat. *dent*, Ablautform zu *zand* und *tunthus*.

Liechtenau, Liechtenberg, Liechteneck, Liechtenfels, Liechtenstein, Liechtenthal, v. Fontes rer. Austr. II, 3 Index oder *Clairvaux*, slav. *Světle*, beide mlat. *Clara vallis*, auch *Světlí potok*, *Lichtenbach* Miklosich, Die slav. Ortsnamen aus Appellativen II, 103 vergleichen, oder mit vollkommener Identität des ersten Theiles ahd. *hwîz* ‚albus‘, die *Wizenberg, Wizunburc, Wizzendal, Wittenfeld, Wyzinvels, Wizinwanc* Förstem., Nbch. II².

Dass die keltische *Vindobona* nicht in der Ebene, sondern auf jener mässigen Anhöhe lag, die zwischen dem alten Ottakringerbache (heute dem tiefen Graben) und der Wien an die Donau sich vorschiebt, thut diesen Deutungen keinen Abbruch, denn sowohl der Begriff ‚Schlag‘ als die Begriffe ‚Feld‘ und ‚Au‘ sind mit einer mässigen Erhebung über den Fluss sehr wohl vereinbar, am ehesten aber würde man im zweiten Falle den Ausdruck ‚Wang‘ als deutsche Vertretung ansetzen.

Appellativisch und nicht als Personenname ist *vindos* wohl auch in den übrigen alten Compositis zu verstehen wie *Uindobala* in Britannien Not. Dig. ed. Seeck Oc. 40, 36 zu urkelt. *balis, baljos*, ir. *bail, baile* ‚Haus, Wohnung, Ort‘ Stokes-Bezenberger 162; *Uindolana* ebenda Not. Dig. Oc. 40, 41 zu urkelt. *(p)lānon* ‚Fläche‘ Stokes-Bezenberger 236; *Uindonissa* Noricum It. Ant. 238, 251 etwa zu urkelt. **nes* ‚wohnen‘ Stokes-Bezenberger 194; *Uindocladia* Britann. It. Ant. 483, 486 zu urkelt. *klado-, klādo-*, ir. *clad*, cymr. *cladd* ‚Graben‘ Stokes-Bezenberger 82; *Uindomora* Britann. It. Ant. 464 vielleicht zu urkelt. *mori* ‚Meer‘ Stokes-Bezenberger 217 u. a.

Die modernen Namen der Stadt Wien bei den verschiedenen europäischen Nationen scheiden sich in drei Gruppen. An der Spitze steht der deutsche Name *Wien*, älter *Wienne*, latinisirt *Vienna* und čech. *Videň*, älter *Viedeň*, im 14. Jahrhundert *Wyednye*. Aus der älteren deutschen Form *Wienne* ist das ital., portugies. *Vienna*, das span. und rumän. *Viena*, das französ. *Vienne* entlehnt. Die Veränderungen dieser Entlehnung beschränken sich auf Verwandlung des deutschen fallenden Diphthongs *ie* in den romanischen steigenden *ié*, gemäss einem Reciprocitätsverhältnisse, das auch bei umgekehrter Entlehnung wie mhd. *Siene* gegen ital. *Siēna* zu Tage tritt, und auf Herstellung romanischen Auslautes, also *a* für *e*. Die Entlehnung

erfolgte ohne Zweifel schon in sehr früher Zeit, denn die Form *Bîēna* des arabischen Gelehrten Idrîsî, welcher am Hofe Rogers II. in Sicilien lebte und sein grosses geographisches Sammelwerk Ende 1153 vollendete (s. Wilhelm Tomaschek, Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie 113, p. 285—292), kann nur auf dieser romanischen Entlehnung beruhen, und zwar wohl unmittelbar, nicht etwa durch die Hand der Griechen, deren *Biérva*, sprich *Viénna*, ja selbst wieder ohne Zweifel dem Italienischen entstammt.¹ Aus dem Romanischen ist der Name als *Vjena* von den Russen entlehnt worden, aus dem Deutschen aber dän. *Vien*, nld. *Weenen*.² Die ältere čech. Form *Viedeň* ist im Slovakischen erhalten und in der bloß orthographisch variirten Form *Wiedeň* von den Polen entlehnt. Die zweite Gruppe umfasst die Serbocroaten und Magyaren, bei denen die Stadt *Beč*, -a m., beziehungsweise *Bécs* genannt wird, ein Ausdruck, der von dem Vorhergehenden völlig abliegt und nach einer Vermuthung Wilhelm Tomaschek's urmagyarisch sein dürfte. In der dritten Gruppe stehen die Slovenen allein, welche die Stadt wieder selbstständig benennen *na Dunaji*, d. i. ‚an der Donau‘ nach asl., nsl., čech., poln., klruss., russ. *Dunaj*, ‚die Donau‘ (Miklosich, Etym. Wörterb. der slav. Sprachen 52).

Die Frage nach der Etymologie von Wien hat demnach unter Festhaltung der schon früher gewonnenen Einsicht, dass das Wort Flussname sein müsse, von der Vergleichung der älteren deutschen Form *Wienne*, auch *Wienni* 1030 in den *Annales Altahenses* (Oosterley, Hist.-geogr. Wörterb. 762), mit

¹ Die Aehnlichkeit der romanischen Lehnform *Vienna* mit dem alten keltischen Stadtnamen *Vienna* in Gallia Narbon. am Rhodanus und anderen keltischen Ortsnamen, wie *Vianen* in der niederl. Provinz Südholland 1220 *Vienna* und *Vianden* in Luxemburg 1288 *Vianna*, *Vienna*, *Vigenna* etc., auf welcher auch das Zusammenfallen von lat. *Viennenses* ‚die Einwohner von Vienna‘ und mlat., beziehungsweise neulat. *Viennenses* ‚die Wiener‘ beruht, ist ein reines Spiel des Zufalls, das als solches klar zu erkennen erste Pflicht jedes Etymologen ist, der mit der Ableitung des Namens der österreichischen Reichshauptstadt sich befassen will.

² Nld. *Weenen* ist vermuthlich durch eine mndd. oder md. Form vermittelt, in welcher *e* für mhd. *ie* substituirt war nach dem Muster von nld. *deemoed*, entlehnt aus mndd. *dēmōt*, mhd. *diemuot* oder nld. *meed*, mnd. *mēde*, mhd. *miete*.

der ältest bezeugten čechischen Form *Wyednye* auszugehen und vor Allem die Entlehnungsverhältnisse dieser beiden Formen klarzumachen.

Ueber *Wyednye* im *Mastičkár*, d. i. ‚der Quacksalber‘, einem altčechischen Osterspielfragmente des 14. Jahrhunderts, äussert sich Gebauer im Archiv für slav. Philologie IV, 557. *Viedně*, gen. *Viedně*, femininer *ja*-Stamm, ist nach ihm eine musterhaft richtige Form, zu welcher das spätere *Videň* sich verhält wie *poušt'* zu *púščě*, *zem* zu *země*, *správce* zu *správě*. Es ist also die Form *Viedně* als Stammform für das spätere čech. *Videň* in Pulkava's Chronik vom Jahre ca. 1400 anzusehen und der Genuswechsel, welcher im pol. *Wiedeń*, gen. *Wiednia* m. und slovak. *Viedeň* sich zeigt, während er im čech. *Videň*, gen. *Vidně* f. nicht durchgedrungen ist (Miklosich, Etym. Wörterb. 388), wird, wie Jagić mit Recht vermuthet,¹ mit dieser Umformung zusammenhängen. Nun ist dieses altčechische Femininum *Wyednye* dem deutschen *Wienne* gegenüber, mit welchem es zusammenhängen muss, eine weitaus completere Form, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass der deutsche Name aus dem slavischen, also vermuthlich aus einem alten, dem Čechischen nahestehenden Dialekte entlehnt sei. Setzen wir demnach für die nachrömische Ansiedelung an der Wien, von der die Existenz der heutigen Stadt ihren Ausgang nimmt, die Bezeichnung **na* oder *ve Wiedni* oder **Wědni* als regelrechte Locativform von *Wiedně*, **Wědně* voraus, indem wir mit Miklosich, Etym. Wörterb. den Diphthong *ie* des Namens aus aslav. *ě* herleiten, so haben wir zu zeigen, dass daraus die deutsche Entsprechung *ze Wienne* im Wege sprachlicher Umbildung hervorgegangen sei. Das Verhältniss des deutschen Diphthongs *ie* zu slav. *ié*, oder dem vorauszusetzenden *ě*, ist ohneweiters klar. Es ist genau dasselbe wie bei anderen slavischen Ortsnamen, welche von den Baiern übernommen worden sind, wie die Flussnamen *Bielaha* 811 zu asl. *belū* ‚candidus, albus‘, *Liezniha* 925 zu asl. *lēsū* ‚silva‘, *Piestnich* 11. Jahrhundert zu asl. *pěst-* von unbekannter Bedeutung,² oder der ursprüngliche Flurname *Friesah* 918 zu asl. *breza*

¹ Persönliche Mittheilung.

² Vermuthlich eine Nebenform zu *pěs-* ‚Sand‘. Miklosich, Etym. Wörterb. 245.

,betula' (Förstemann, Nbch. II², und Miklosich, Die slav. Ortsnamen aus Appellativen II, 2, 54, 74, 2), und es hängt nur von der Aussprache des slav. *ě* zur Zeit der Entlehnung ab, ob der deutsche fallende Diphthong *ie*, *ia* einfach für den slavischen steigenden *ie*, *ia* substituiert sei, oder ob er auf deutschem Boden selbstständig aus *ě* entwickelt ist. Da die Wandlung von altem *ě*² zu *ia*, *ie* nach Braune, Althochd. Grammatik², S. 23 sich im 9. Jahrhundert vollzieht — im 8. findet sich noch *ě* und daneben bald *ea* — und nachdem *ie* in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts als definitive Form herrschend wird, so müsste die Uebernahme von slavischem **Wědni* spätestens im 9. Jahrhundert erfolgt sein, damit sein *ě* die Schicksale des deutschen *ě*² theilen konnte, und ich denke, dass diese Annahme mit den geschichtlichen Thatsachen der Besiedlung Oesterreichs durch die Baiern in guter Uebereinstimmung stünde. Im Weiteren ist nichts mehr anzunehmen als eine Assimilation von *dn* > *nn*, um von der slavischen Locativform **Wědni*, *Wiedni* aus sofort auf die deutsche *Wienni*, *Wienne* zu gelangen. Diese Assimilierung ist selbstverständlich nicht im slavischen, sondern erst im entlehnten Worte eingetreten. Der Process ist ein deutscher, für den im Besonderen die Stellung der Dentalis *d* nach langem betonten Vocal und vor folgender einfacher Consonanz **Wě-dni* > **Wě-nni* massgebend gewesen zu sein scheint. Dasselbe Verhältniss zeigt sich, wenn ich auch von ahd. *guollîh*, absehe, da dessen Herleitung aus *guotlîh* sehr anfechtbar ist, doch in den Beispielen von facultativer Assimilation von Dentalis + Consonant > Doppelconsonanz, die ich aus Förstemann, Namenbuch I gesammelt habe:

Thiommar < *Thiotmar* — *Thiomman* < *Thiotman* —
Blimmar < *Blidmar* — *Ommar* < *Otmar*, *Othmar* — *Frolland*
 < *Frotland* — *Gullint* < *Gutlindis* — *Ruallind*, *Ruollind* <
Ruadlind, *Ruodlint* — *Ruollauc* < *Ruodlouch*, *Ruadlouc* —
Ruoniū < *Ruotniū* — *Ruobbert*, *Ruobbraht*, *Ruoppert* <
Ruodbert, *Ruotpert* — *Truppert* < *Trudpert* — *Auffrid* <
Autfrid — *Blicher* < *Blidger* u. a.

Auch ahd. *manmuntî*, *mammuntî* gegen as. *madmundi*, ,mansuetus' gehört nach gewöhnlicher Anschauung hieher, Braune, Althochd. Grammatik², S. 99, obgleich Composita wie ahd. *man-duuári*, ,mitis' und got. *unmanariggus*, ,ἀνήμερος, im-

mitis' die etymologische Abkunft des althochdeutschen Wortes von einer Form mit Dentalis nicht gerade empfehlen, aber die angeführten Personennamen zeigen facultative progressive Assimilation von Dentalis mit allen Kategorien consonantischer Laute wie *m*, *l*, *n*, *b*, *f* und *g*. Für den engeren Zweck des Vergleiches mit **Wënni* < **Wëdni* kommt allerdings nur *Ruoniu* für **Ruonniu* < *Ruodniu* in Betracht, aber dies Beispiel ist nur deshalb vereinzelt, weil die zweiten Compositionsglieder mit anlautendem *n* spärlich und, soweit ich sehe, nur auf die Wörter *niu* und *nôt* beschränkt sind, immerhin aber genügt es für die Feststellung des Vorganges. Dass diese Assimilation indessen bei den Personennamen nur eine facultative ist, und dass daher neben ihr immer auch noch die unassimilirten Formen stehen, ja wohl geradezu überwiegen, ist ein Vorhalt, der mir von Heinzel mit Recht gemacht wurde. Allein die Taufnamen, welche aus bekannten Elementen bestanden, waren einer fortwährenden etymologischen Correctur zugänglich und stehen unter orthographischem Zwange. Bei *Wienne* < *Wiedni* kann von dergleichen nicht gut die Rede sein, und Formen mit erhaltener Dentalis werden nicht vermisst, denn vermuthlich hat es eine solche im deutschen Organe niemals gegeben. Slav. *Wëdni*, *Wiedni* wurde von den Baiern des 9. Jahrhunderts sofort zu *Wënni*, *Wienni* assimilirte und als fixirter Ortsname von da an nicht weit verändert, am allerwenigsten absichtlich aus der slavischen Stammform irgendwie corrigirt. Wir besitzen für Wien allerdings keinen Beleg aus dem 9., nicht einmal aus dem 10. Jahrhundert, aber die Hoffnung, dass solche Belege unassimilirtes *dn* zeigen könnten, halte ich für trügerisch.

Es ist nun noch die Frage zu lösen, ob der Flussname, der von den Slaven in seiner locativischen Gestalt an die Baiern gekommen ist, auch slavischen Ursprunges sei oder nicht. Miklosich hatte die letztere Meinung, denn er bemerkt in seinem Etym. Wörterb. (1886) zu *Vëdünĭ* ... *Wien* — ,die slavischen Wörter beruhen auf einer älteren Form des deutschen Namens, der in Wieden erhalten ist', und schon Gebauer hatte im 4. Bande des Archivs für slav. Philologie (1880), S. 557 die Meinung vertreten, dass das altöech. fem. *Wyednye* auf das deutsche fem. *die Wieden*, d. i. den Namen des 5. Bezirkes, zurückgehe.

Doch diese Zusammenstellung entbehrt jedweder Berechtigung, denn die Wieden, im Jahre 1211 *Widem* Hormayr, Wiens Geschichte II, 3, p. 185, im Jahre 1363 *Widen*, aber mit noch erhaltenem *m* im Inlaute, *die Widmer* (Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan, p. 77) und ebenso 1342 *vor Widmer tor ze Wienn auf der Laymgrub in der Ofenlukchen* Fontes rer. Austr. II, 18, p. 236, hat durchaus selbstständigen Ursprung und erklärt sich aus mhd. *wideme*, *widem*, *widen* swstm., auch stf. ‚die zu einer Dotation gestifteten liegenden Gründe‘, insbesondere ‚Dotirung einer Kirche‘, ahd. *widumo*, *widum* ‚dos‘ und hat mit der Wien absolut nichts zu schaffen. Der richtige Sachverhalt betreffend den Ursprung des Namens *die Wieden* ist schon bei Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterb. II 859/60 angegeben. Sowohl aus der bei Hormayr abgedruckten Urkunde Herzog Leopolds für die *fratres sacerdotum ordinis Sancti Spiritus*, als auch aus dem Freiheitsbriefe Herzog Rudolfs IV. für die St. Stephanskirche bei Ogesser ergibt sich, dass unter diesem *widem* die ursprüngliche Bestiftung der Stephanskirche selbst zu verstehen sei.

Ortsnamen, welche aus mhd. *widem* entspringen, sind im Gebiete des bairisch-österreichischen Volksstammes häufig genug, vgl. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark, p. 496/97 *Auf der Wydem* (*Widem*), *an der Widen*, *am vnderm Widem*, *ze Widm*, verschiedene Oertlichkeiten 1293—1498. Das mhd. Wort wurde als Ortsappellativum auch von den Slaven entlehnt und erscheint, charakteristisch genug, um jede Gemeinschaft mit *Wyednye Wiene* auszuschliessen, čech. als *Vidim*, nsl. als *Videm*, s. Miklosich, die slav. Ortsnamen aus Appellativen II, 114. Hieher zieht Oesterley, Hist.-geogr. Wörterb. 761 den Ausdruck *civitas Witunensis* aus Heinrici Heimbürg. Annales, Pertz, Mon. Script. XVII, 715 ad ann. 1276: *rex . . . intravit Austriam venitque in civitatem Witunensem*, und ich trete dem bei, denn die Schreibung *t* für *d* und *u* als spätere Färbung für *e*, also **Witun* für **Widun*, *Widen* scheint mir unbedenklich, während allerdings die Verbindung von *Witunensis* mit gleichzeitigem *Wienne* und dem etwas später bezeugten čech. *Wyednye* einfach unmöglich ist.

Die oberflächlichste Betrachtung lehrt, dass aus deutschem *Widen*, später mit gedehntem Vocale *Widen* nicht čech. *Wieden*, geschweige denn die ältere čech. Form *Wyednye* hervorgehen

konnte, denn weder *ī* noch *ı* würde slavisches *ie* ergeben haben, und die Mouillirung des *ñ*, welche sich im čech. Worte aus dem alten *ja*-Stamme genügend erklärt, wäre bei Entlehnung aus dem deutschen *Widen* ganz unbegreiflich.

Wäre das čech. Wort aus dem Deutschen entlehnt, so könnte es nur von dem Flussnamen *Wienn* selbst hergenommen sein, und man müsste dann entweder dem deutschen Namen eine ältere Form mit inlautendem *dn* zuerkennen, oder die Entwicklung eines secundären *d* vor *n* als einen besonderen slavischen Process erklären. Man hätte in diesem Falle auch die Aufgabe, die hypothetische germ. Form **wēdnjō* oder **wēnjo* aus germanischem Sprachgute zu erklären. Dieses Unternehmen scheint mir aussichtslos, aber die Aufstellung einer befriedigenden slavischen Etymologie liegt meiner Ansicht nach durchaus im Bereiche des Möglichen und sprachlich Erlaubten.

Ich stelle den Namen zu asl., nsl. *vědro*, ,urna, Eimer', serb. *vijedro*, *vjedro*, *vedro* ,Wassereimer', čech. *vědro*, poln. *wiadro*, klr., russ. *vedro*, litt. *wėdras* Miklosich, Etym. Wörterb. 388, wozu derselbe bemerkt: ,wie dem griech. *ἰδρία*, so liegt auch dem slav. *vědro* ein „Wasser“ bedeutendes Wort zu Grunde'. Dieses Wasser bedeutende Wort ist nun ganz klar, es ist selbstverständlich nichts Anderes als die bekannte idg. -er-Ableitung aus der Wurzel *ūd*, *wēd*, *wōd* (Kluge, Etym. Wörterb. 5. Aufl. unter ,Wasser'), welche aus griech. *ἰδωρ*, ahd. *wazzar*, as. *watar*, ndl. *water*, ags. *waeter* bekannt ist, und es zeigt sich denn sofort, dass der Kern des slavischen Flussnamens *wiedn* sich ganz genau zu dem aus dem vorcitirten slavischen Worte zu folgernden Kerne *vědr*- verhält wie der germanische *n*-Stamm got. *watō*, an. *vatn*, auch litt. *wandū*, *wandėñs* zu dem germanischen *r*-Stamme **water*, auch slav. **vodar* mit Verlust des *r* > *voda*, nur dass die Ablautstufe abweichend nicht *o*, germ. *a*, sondern *ē*, germ. *ā* ist, die wir wieder in dem adj. ags. *waēt*, nordfris. *wiat*, an. *vátr* ,nass' belegen können. Aus der Dehnstufe dieses *n*-Stammes **wēden*, **wēdon*, wie er nach Analogie von *skremen*, *skremon* ,der Kiesel', nom. asl. *kremy*, nsl. *kremen*, čech. *křemen* und *skřemen*, poln. *krzemień*, klruss. *kreměń*, russ. *kremen* oder *kamon*, nom. asl. *kamy* ,der Stein', litt. *akmā*, *akmeñs*, griech. *ἔζυον* Miklosich, Etym. Wörterb. anzusetzen wäre, scheint nun der Flussname mit dem Suffixe

-ja abgeleitet zu sein, welches Substantiva und Adjectiva bildet, als secundäres Suffix aber vorzugsweise aus Adjectiven Abstracta und aus Substantiven Feminina bildet, also Motion bewirkt (s. Miklosich, Vergl. Gramm. der slav. Sprachen II, p. 77—81). Einen Schritt weiter werden die čech. Feminina mit secundärem -ja, *blíž* ‚Nähe‘, *houst*, *houst* ‚Dickicht‘, *hloub* ‚Tiefe‘ zu führen geeignet sein, neben welchen ebenso die volleren Nominalformen *blíže*, *houstě*, *hloubě* stehen, wie *wiedně* neben gekürztem *wiedeň*,¹ so dass es wahrscheinlich wird, dass wie in *houst* ‚Dickicht‘ auch in *wiedeň* ein collectiver Begriff stecke. Wie *blíže*, *hloubě*, *houstě* von Adjectiven *blizý*, auch *blízký* ‚nahe‘, ačech. *hlubý*, heute erweitert *hluboký* ‚tief‘ und *hustý* ‚dicht‘ abgeleitet sind, müsste also auch *wiedně* auf ein Adjectivum ‚nass, wässerig, wasserhältig‘ zurückgehen. Wenn ich ferner in Erwägung ziehe, dass die aus den Adjectiven *blizý*, *hlubý*, *hustý* gebildeten ursprünglichen Abstracta *blíže*, *hloubě*, *houstě* offenbar im Verhältnisse der gesteigerten Ablautstufe zu den Adjectiven stehen, so scheint es mir durchaus möglich, dass unser *wiedně* das Abstractum zu einem dem čech. *vodný* ‚wässerig, wasserhaltend‘ gemässen Adjectiv vorstelle, nur dass der gesteigerte Ablaut nicht in der o-, sondern in eben jener e-Qualität auftritt, die in dem germanischen Adjectiv ags. *wæt*, nordfr. *wiat*, an. *vátr* belegt ist.

Als Ortsappellativum kann das Abstractum slav. *wědně*, das germ. **wæt(u)ni* lauten müsste und ähnlich wie das got. stf. *lauhmuni* ‚Blitz‘ gebildet wäre, wenn es gleich *houstě* in die Sphäre der Concrete übertritt, nichts Anderes bedeuten als eine Anhäufung von Wasser, also entweder ‚Wasserland, Au‘, oder aber einen ‚Wasserlauf, Wasserrinne, Abfluss‘, was beides als ein Detail des Flusses auch zum Namen des ganzen Flusses werden konnte. Am nächsten liegt sowohl nach Form als Bedeutung der germ. jo-Stamm **ahwjō*, got. *awi*, ahd. *ouwa*, mhd. *ouwe*, welches bekanntlich ‚Strom‘ (auch in Bachnamen, z. B. die *Urschlau* in Salzburg) und ‚Wasserland‘ zugleich ist.² Gegen die Zulässigkeit eines Ortsnamens ‚am Wasser, am Fluss‘ oder

¹ Vgl. auch slovak. *blížeň*, -*zně* f. ‚Nähe‘ zu einem adj. **blizný* (?).

² Vgl. auch isl. *vatn*, pl. *vötn*, vorzugsweise für Seen wie Grímsvötn, Fiskivötn, Ellidvatn, Mývatn, seltener für Flüsse wie Héradsvötn (Cleasby-Vigfusson), vgl. auch aschwed. *Vætur* ‚Vättern‘ und apress. *Wedera lacus*, Nesselmann Thes. ling. pruss. 202.

‚auf der Au‘, wie das hypothetische slavische *na* oder *ve wědni* ungefähr zu übersetzen wäre, vom Standpunkte der Kahlheit eines solchen Ortsnamens etwas einzuwenden, geht in keiner Weise an. Die Bezeichnung genügt für eine kleine Siedlung, die dann im localen Gegensatze zu einer andern benachbarten benannt sein wird, vollkommen und auch ital. *Fiume* heisst bekanntlich nichts anders als ‚Fluss‘. Aus slav. *na Wědni*, *Wiedni* musste also zunächst deutsches *ze Wienni* resultiren, was sich in der Form der *Annales Altahenses* vom Jahre 1030: *et Vienni (Wienni) ab Ungris capiebatur* noch genau vorfindet. Denn wenn man auch darin den classicirenden Locativ aus einem lateinischen *Viennis* erblicken kann, so beruht dieser, sowie der im 12. Jahrhundert thatsächlich vorkommende Nom. *Vienis* doch wieder auf nichts Anderem als dem nationalen Locativ *Wienni*.

Die späteren Schicksale des Stadtnamens sind ziemlich einfach, trotz der mannigfachen orthographischen Varianten, welche R. Müller in seinem gedachten Aufsatze gesammelt hat.

Typisch sind mit Beibehaltung der präpositionalen Verbindung *de Wienne* als echte Form des Locativs, *de Wienna* als Latinisirung derselben und *von Wienen*, in litterarischer Quelle auch *ze Wienen*, *hinz Wienen*, *gen Wienen* neben *Wienn (: dienn)* in der Reimchronik Ottakers, herausgegeben von Seemüller als falsche Zerdehnung der Form *Wienn*, in welcher das zweite *n* ein flexivisches schien und den synkopirten Dativ sing. eines swf. **wiene* vorgetäuscht hat. Alles Uebrige sind wesentlich orthographische Varianten von geringer Bedeutung. Sie beschränken sich auf Vereinfachung der Doppelconsonanz *Wiena* und orthographische Unterdrückung des *e*, also *Winna*, *Winne*, worin gewiss der Einfluss mitteldeutscher Rechtschreibung und Aussprache nicht verkannt werden kann, die schon im 12. Jahrhundert zu einer Form *Winne* im Munde der litterarisch Gebildeten Veranlassung gegeben haben mag, wie uns heute hochdeutsch *Win* neben dialektischem *Wean* gilt. Die litterarische, aber auch in Urkunden vorkommende Zerdehnung *Wienen*, von welcher die niederländische Form *Weenen* entspringt, ist auch in das Compositum *Wienenvurt* neben *Wienvurt*, beides für richtiges **Wiennvurt* eingedrungen. Dass die Auffassung der Form *Wienen* als einer Zerdehnung aus *Wienn* be-rechtigt sei, wird durch das Verhalten in der gedachten Reim-

chronik erwiesen, wo *Wienen* stets mit einfacher Consonanz, das abgeleitete *Wiennaere* aber immer mit doppelter geschrieben ist. Auch im Niederländischen ist die zerdehnte Form nur im Stadtnamen selbst, nicht in den Ableitungen gebräuchlich, welche vielmehr *Weener* und *Weensch* lauten. Im Uebrigen ist wohl im Mittelhochdeutschen aus dem Locativ *Wien(n)e* ein Nominativ *Wiene* gefolgert worden, der als Stammform nach dem Paradigma *gêbe* declinirt wurde. Denn, wenn *Wiene* mit *Tulne* ‚Tulln‘ im Casus obliquus (Dativ) auf ganz gleicher Stufe steht: *do riten si von Tulne ze Wiene zuo der stat*, Nibel. 1362, und für das letztere aus: *ein stat bî Tuonouwe lit in Ôsterlant, diu ist geheizen Tulne*, Nibel. 1341/2, ein Nom. Sing. *diu Tulne* zu erschliessen ist, so unterliegt es keinem Zweifel, dass der Nom. Sing. unseres Stadtnamens rein mhd. *diu Wiene* geheissen haben müsse. Die dem Worte zukommende Doppelconsonanz lässt sich noch in der heutigen Gestalt des Namens im Dialekte direct erkennen. Die Aussprache *Wean* wäre unmöglich, wenn dem Worte nur ein *n* gebührte, in diesem Falle müsste sich dasselbe im Dialekt als blosse Nasalirung des Diphthongs äussern, es gäbe also *Wēa* wie *kēa* < *kien*, oder *Trāu*, ahd. *Trûna* ‚die Traun‘. Es ist nicht möglich, die Erhaltung des *n* statt blosser Nasalirung auf Rechnung der Locativendung *-e* zu setzen, da es dialektisch auch *am Roā*, *auf der Gmoā* für mhd. *anme reine*, *ûf der gemeine* heisst, indem das *n* sich auf einfachen Nasalvocal in demselben Momente zurückziehen musste, wo es in den reinen Auslaut trat. Das erhaltene *n* in *Wean* bezeugt die alte Doppelconsonanz ebenso wie im dialektischen *kinigin* gegen *i bi*.

Das Verhältniss von Wien zu Schottwien bei Gloggnitz am Semmering, im Dialekte heute, wie mir J. W. Nagl mittheilt, *Schodwēan* gesprochen, 1220 *in cimiterio Schādwin* und *Liutoldus de Schadewinne*, Zahn, Urkundenb. d. h. Steierr. II, 252, 258, 1264—79. *Schadwienna*, 1379 *Schadtwienn* (Oesterley), 1332 angeblich *Schodwien*, Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Regesten p. 416, lässt sich wohl kaum als eine Uebertragung auffassen, sondern viel eher als eine parallele Entwicklung. Da Schottwien in der Nähe zweifellos slavisch benannter Oertlichkeiten, wie Gloggnitz, Göstritzgraben, Adlitzgraben und Semmering sich findet, so wird man sich

leicht entschliessen, auch diesen Namen selbst für slavisch zu halten und den zweiten Theil mit unserem *Wienne* geradezu zu identificiren, d. h. als einen zweiten Beleg des slavischen Ortsappellativums *Wiedně* aufzufassen. Nur so lassen sich alle Schwierigkeiten beseitigen und die absolute Identität der mundartlichen Aussprache *Schodwean* und *Wean* befriedigend erklären; dann aber muss das Compositum *Schadwienna* wohl auch im ersten Theile ein slavisches Wort enthalten. Ein deutsch-slavisches Hybridum wäre zwar möglich, aber nicht eben sehr wahrscheinlich. An das mhd. stf. *scheide* ist nicht zu denken, da dieselben Urkunden bei Zahn das mhd. *ei* in *Aickperig*, *Losenhaym*, *Eppenstain*, *Hainricus* (8 mal), *Heinricus* tadellos ausdrücken, und die Erklärung, welche von dem Begriffe *scheide* ausgeht und in **Scheidwien* die Grenzscheide zwischen Wien und der Steiermark erblickt, ist überhaupt so abenteuerlich wie nur möglich; eher könnte man auf mhd. *schade* Nom. und Adj., vgl. den Rechtsausdruck *schadbuoze*, stf. ‚Schadenersatz‘, oder *schate* stswm. auch *schade*, *schede* ‚Schatten‘ Rücksicht nehmen. Aber es wäre in jedem Falle eine slavische Erklärung auch des ersten Theiles vorzuziehen, und ich verweise diesbezüglich auf čech. *šady*, adj. ‚alt‘, Nebenform zu *šedy* ‚grau, greis‘, auch slovak. *šedy*, kaš. *šady*, poln. *szadawy*, klruss. *šádij* dasselbe gegen nsl. serb. *sed*, russ. *sédój*, asl. *sědŭ*, wengleich ich gestehen muss, dass der Farbbegriff ‚grau, greis‘ sonst in der Ortsnamengebung keine besondere Rolle spielt. Immerhin aber findet er sich auch in den deutschen Namen *Grapaech* 1367, *Grápach* 1499, Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark, *Grawonbeke* 11, Förstemann, Nbch. II², *Greisberg* 1443, Zahn ebenda, *ze Grisalbe* c. 1300. Font. rer. Aust. II, 45, p. 155.

Schottwien bezieht sich vielleicht auf den aus dem Güstritzgraben kommenden Bach, welcher bei Klamm mit dem Haidbach aus dem Adlitzgraben sich vereinigt und als Auebach bei Gloggnitz in die Schwarza fällt. Das scheinbar thematische *e* in *Schadewinne* mag wohl Rest der locativischen Flexion des Adjectivs čech. **v šadé*, *šedé* oder slovak. **v šedej* *Wiedni* sein. Dass slav. *š* im 13. Jahrhundert nur durch deutsches *sch* transcribirt werden konnte, liegt auf der Hand.

Weniger klar ist es, in welchem Verhältnisse die steirischen Ortsnamen *in der Wienn* 1406, heute *Wiener*, Gehöft west-

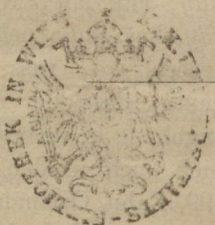
lich Birkfeld und *Wienn* 1490, heute *Wienergraben*, Gegend nordwestlich bei Marburg, neben welchen gleichzeitig die persönlich gebildeten Formen *in den Wiennern* 1389, *im Wiener* 1451 und *im Wyenner* 1495 vorkommen, so auch der Name eines Gehöftes nächst Aussee am Grundlsee 1480 *beim Wiennern* (Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark, p. 498) zu unserem Flussnamen *Wienne* stehen. Ideelle Uebertragung des österreichischen Stadtnamens, wie er bei der *Wiener gassen* 1481 in Bruck a. d. Mur (Zahn, p. 70) vorliegt, ist für eine Form *in der Wienn* kaum anzunehmen. Es scheint mir nicht unmöglich, dass in diesen steirischen Ortsnamen noch weitere Belege des slavischen Ortsappellativums *wiedně* gegeben seien, wiewohl ich in Unkenntniss der dialektischen Aussprache es vorziehen muss, mich diesbezüglich eines bindenden Urtheiles noch zu enthalten.

Die Schöpfung der Namen Wien und Schottwien aber ist sehr wahrscheinlich einem slavischen Stamme zuzuschreiben, der zu der tschechisch-slovakischen Gemeinschaft gehörte und, was Wien angeht, jedenfalls bis ins 8. Jahrhundert zurückzuverlegen.

UB Wien



+AM567455307



PROGRANM

deutscher technischer Hochschule

Prag



